

Geislinger Elfenbeinwaren im 18. Jahrhundert *Arnold Vatter*

Die Arbeiten der Familie Knoll

Jahrhundertlang waren die Beindrehlerei und die Elfenbeinschnitzerei in Geislingen blühende Gewerbe, die in vielen Dutzenden von Betrieben ausgeübt wurden und deren Erzeugnisse weit über Geislingens Grenzen hinaus bekannt waren.

Über die Entstehung der beiden Gewerbe in der Fünftälertstadt ist nichts Genaueres bekannt. In mündlichen Berichten wird erwähnt, daß die Elfenbeinverarbeitung in früherer Zeit durch Vertriebene aus der Abtei Berchtesgaden eingeführt worden sei. Der erste dem Namen nach bekannte Elfenbeinschnitzer war Elias Resch (1580–1609), dessen Bildnis aus dem Jahre 1603 im Geislinger Heimatmuseum ausgestellt ist.

Einen Höhepunkt erreichte die Geislinger Elfenbeinschnitzerei im 18. Jahrhundert durch die Schöpfungen der Familie Knoll in mehreren Generationen. Hier trat zunächst Wilhelm Benoni Knoll auf, der als Kunstdrechsler bezeichnet wurde. Er schuf ein größeres Werk über die Leidensgeschichte Christi mit dem Ölberg in Gethsemane. Die Arbeit wurde in deutschen Städten, in der Schweiz, in Italien, Holland und England ausgestellt, bis sie schließlich sehr teuer nach England verkauft wurde, wie es in «Weyermanns Nachrichten von Gelehrten und Künstlern aus Ulm» heißt. Es dürfte schwer, wenn nicht gar unmöglich sein, das Schicksal des Kunstwerks nachzuweisen. Wilhelm Benoni starb 1764 in Geislingen. Einer seiner Schüler mit Namen Müller, ebenfalls aus Geislingen, lebte später in Potsdam, wo weitere Werke aus seiner Werkstatt entstanden.

Der Sohn Wilhelm Benonis war der größte Künstler der Geislinger Schule Knoll. Er erlernte die Schnitzerei bei seinem Vater und schuf 1769 im Alter von 29 Jahren eine reich verzierte Kette mit 19 Bildern der Könige und Kaiser aus dem Haus Habsburg. Die Porträts sind halb erhaben nach Wachsabdrücken gefertigt worden. Das Gesamtwerk ist – beeinflusst durch die damalige Kunstrichtung des Barock – phantasie reich geschmückt mit allegorischen Figuren. Unter den scharfen Schnitzmessern entstanden zierliche Reiher, Schwäne und auch Fanfarenbläser sowie eine schreibende Putte, die im Buch der Geschichte die habsburgische Zeit verewigt. Eine elegant schwebende Frau symbolisiert das Gewerbe. Als beherrschendes Mittelstück der ganzen Komposition fällt der habsburgische Doppeladler unter einer Krone auf. Darüber befindet sich ein ordensartiges Emblem mit zahlreichen subtil ausgearbeiteten

Strahlen. Die Folge der habsburgischen Herrscher wird durch Blütenzweige verbunden, die um Kaiser Karl einen Kreis bilden und nach oben in Viertelbogen auslaufen, um noch zwei besonders hervorgehobene Halbreeliefs von Franz und Joseph II. zu unterstreichen. Als Unterlage der dreiteiligen Arbeit diente schwarzer Samt.

Die Harmonie der ganzen Arbeit ist bewundernswert. Durch Erbschaft kam das Werk nach Nürnberg, wo es schließlich als Ausstellungsstück in das Germanische Nationalmuseum gelangt ist. Leider ist es hier nach einer Mitteilung einer Kustodin durch Kriegseinwirkung verlorengegangen. Der Verlust muß sehr bedauert werden und wird nur dadurch etwas gemildert, daß O. Pelka in seinem Buch «Elfenbein», das 1920 in Berlin erschienen ist, ein gutes Kunstblatt mit dem Knollschen Hauptwerk veröffentlicht hat. Wie lange der Künstler an diesem Werk gearbeitet hat, ist nicht bekannt. Es dürften aber viele Monate gewesen sein.

Michael Knoll hat, wie der Reiseschriftsteller Christoph Friedrich Nicolai aus Berlin erwähnt, ein Verzeichnis Geislinger Kunstwerke mit Preisangaben veröffentlicht. Ob diese Arbeit noch existiert, ist mir nicht bekannt geworden.

Über die Vielseitigkeit des Künstlers Knoll kann man nur staunen. Mehr als 20 Jahre lang war er Stadtschultheiß von Geislingen. Als solcher gab er auch detaillierte Anregungen über die Gestaltung der Geislinger Umgebung. Als Geometer hat er die ganze Markung mit den umliegenden Siedlungen vermessen. Der Rat der Stadt Ulm, der als oberste reichsstädtische Behörde die Hoheitsrechte in Geislingen ausübte, übertrug ihm 1793 die Aufgabe, die neu zu gründende Siedlung Oberböhringen zu planen und zu vermessen. Er hat die Aufgabe vorbildlich gelöst, und nach kurzer Zeit konnten rund 20 Siedler aus dem Dorf Unterböhringen auf dem Michelsberg sesshaft werden. Das Ziel bestand darin, die heideartige, wacholderbestandene Fläche zu kultivieren, um Ackerland zu gewinnen. Bislang konnte sie nur als Schafweide genutzt werden. Die Erschließung war wegen der miserablen Zugangsstraßen und -wege sehr erschwert. Nur von Altstadt führte eine Steige hinauf, die in ihrem Mittelstück so steil und von Felspartien durchsetzt war, daß Fahrzeuge nur mit größter Mühe und geringer Last den Anstieg überwinden konnten. Der Höhenunterschied betrug immerhin 350 Meter. Der Zustand hat bis 1917 angehalten, bis endlich eine nor-

mal ansteigende Straße nach den Entwürfen von Baurat Hans Vatter gebaut wurde. Vom Mutterdorf Unterböhringen wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg eine weitere Steige eingerichtet.

Knolls Sohn Johann Friedrich setzte die Arbeit seines Vaters als Beinschnitzer, Feldmesser und Bürgermeister fort und seine Geschicklichkeit wurde allgemein anerkannt. Die Reichsstadtherrlichkeit Ulms ging zu Ende und über Zwischenlösungen kamen dann Stadt und Oberamt Geislingen zum Königreich Württemberg.

Johann Friedrichs Sohn, der wiederum auf den Namen Michael Knoll getauft wurde, kam 1805 zur Welt. Er widmete sich nur anfangs dem überkommenen Beruf, entschloß sich aber, Straßen- und Eisenbahnbauer zu werden. Schon früh wurde er mit dem bekannten Techniker Karl von Etzel bekannt, in dessen Privatschule er eine umfassende technische Ausbildung erfuhr. Staatliche Technikerschulen gab es damals noch nicht, und es dauerte noch beinahe ein Jahrzehnt, bis die Polytechnische Schule in Stuttgart gegründet wurde. Knolls berühmteste Leistung war die Planung und Bauausführung der Geislinger Steige, die er ohne Zahnradbetrieb mit einer Maximalsteigung von 1:44,5 trotz der Bedenken vieler Fachkollegen durchsetzen konnte. Damit meisterte er das schwierigste Teilstück der Hauptbahn von Stuttgart nach Ulm.

Zu Unrecht wurde befürchtet, daß mit dem Auslaufen des 18. Jahrhunderts die Elfenbeinschnitzerei zu Ende gegangen sei. Der Dichter Christian Friedrich Daniel Schubart schrieb im Jahre 1791: *Geislingen, eine durch seine Künstler weit bekannte Stadt, versinkt allmählich in trauriger dumpfer Armut. Ein Nahrungs-zweig verdorrt nach dem anderen; und die Drechslerkunst, die daselbst groß anfang, beschäftigt sich nur noch mit Spielwerk für den Hof des Kaisers in Liliput, womit sich die Drehermädchen den durchreisenden Fremden aufdrängen. Viele Bewohner verlassen den Ort ganz und gar und siedeln sich in Polen und Ungarn an. Traurige Folgen der Regierungsverfassung der meisten deutschen Reichsstädte, die das heilige Wort frei mit Unrecht an ihrer Stirn tragen.* Schubart sah hier allzu schwarz, denn 1780 gab es in Geislingen 36 Drechslermeister mit vielen Gesellen und 1812 zählte die Zunft immer noch 32 Meister mit kaum gesunkener Gesellenzahl. Durch Ausstellungen waren die «Geislinger Waren» in Frankfurt und Leipzig international bekannt geworden. So setzte ein Strom von Besuchern und Reisenden nach Geislingen ein, von denen einige ihre Eindrücke in vielgelesenen Werken niederlegten. Einen besonderen Ruf genoß der aus Salzwedel gebürtige Philipp Wilhelm Gercken, der als Historiker schon einen guten Namen hatte. Er kam nach

Aufenthalten in Frankfurt, Heidelberg und Stuttgart 1778 nach Göppingen und von dort auf den Hohenstaufen. Dann wanderte er in einigen Stunden nach Geislingen; er schilderte nach einem längeren Verweilen die Geislinger als besonders fleißig und künstlerisch begabt.

Im darauffolgenden Jahr erschien der Karlsruher Professor Sander und ließ sich sagen, daß in dem Städtchen 80 Kunstdrechsler lebten, und fährt fort, daß der Ort ein Beweis dafür sei, daß in rauhen und unfruchtbaren Gegenden die Industrie blühen und Künstler sich entwickeln können. Auch er erwähnt, *daß in Geislingen die Waren von Frauen und Kindern den durchreisenden Fremden angeboten werden und daß übereinstimmend berichtet werde, es sei schwer, der Beredsamkeit der Geislinger Schönen zu entgehen.*

Einige Jahrzehnte später berichtet der aus Süßen im Jahre 1849 ausgewanderte Jakob Bausch, daß die USA doch nicht das gepriesene Paradies auf Erden seien. Er mußte lange Zeit in Not leben und kurzfristig in untergeordneten Berufen tätig werden. Dann gelang es ihm, die einst erlernte Brillenfabrikation aufzunehmen, aber zu jeder Erweiterung des Handwerksbetriebes fehlten die Mittel. Schließlich kam er auf die Idee, Geislinger Elfenbeinwaren kommen zu lassen und später selbst nach Deutschland zu reisen und solche zu erwerben. Der Verkauf schlug so gut ein, daß er bescheidene Mittel in die Hand bekam. Diese Waren bildeten indirekt den Grundstock für die spätere Weltfirma Bausch & Lomb (Optische Werke), die zu Anfang dieses Jahrhunderts über 8000 Arbeiter in Rochester und in einigen Filialbetrieben beschäftigten.

In Geislingen blühte die Elfenbeinschnitzerei nach wie vor. Im Jahre 1925 gab es in Geislingen noch mindestens 20 Meister mit ebensovielen Gesellen, die aber später stark dezimiert wurden. Einige versuchten ihren Absatz dadurch zu heben, daß sie in Seebädern der Nord- und Ostsee eigene Verkaufsläden errichteten und dort mit ihren Angehörigen während der Sommermonate ihre «Geislinger Waren» anboten. Aber auch heute leben in Geislingen noch einige Künstler, die ausgereifte Schöpfungen kreieren.

Literatur

PHIL. WILHELM GERCKEN: Reise durch Schwaben und Bayern. Stendal 1733.

ALBRECHT WEYERMANN: Nachrichten von Gelehrten und Künstlern aus Ulm. 2 Bände 1790.

O. PELKA: Elfenbein. Berlin 1920.

Geschichtliche Mitteilungen von Geislingen und Umgebung (Helfenstein). Geislingen, Hefte 13, 16 und 18. Verlag der Geislinger Zeitung, C. Maurer.

